

Von der Balkanlinguistik zur Eurolinguistik

KLAUS STEINKE (Erlangen)

Wenn man ein so langes und erfolgreiches Forscherleben wie das unseres hochverehrten Jubilars betrachtet, der zudem immer noch aktiv ist und keineswegs den Ruhestand gegen Stillstand eingetauscht hat, dann stellt sich u.a. die Frage nach dem, was sich im verflissenen halben Jahrhundert in der Wissenschaft getan hat. Welchen Weg hat insbesondere die Balkanologie, die uns hier näher interessiert, eingeschlagen, seitdem unser Jubilar sich ihr widmete, und wie hat er ihn mitgestaltet? Zunächst ist festzustellen, dass sich diese Disziplin nicht losgelöst von den anderen und vom Wechsel der verschiedenen linguistischen Paradigmen entwickelt hat. Was den mehrfachen Paradigmenwechsel in der Linguistik der letzten Jahrzehnte allgemein angeht, der sich auch in der Balkanologie niederschlug, erhebt sich die Frage: *Was bleibt davon, und was war nur von vorübergehender Bedeutung?* Man könnte es provokativ auch so formulieren: *Was war modischer Firlefanz, und welches sind ernsthafte Ansätze, die wirklich etwas Neues gebracht haben?* Die oben aufgeworfenen Fragen sind in ihrer ganzen Vielschichtigkeit hier nicht zu behandeln oder gar zu beantworten, und damit ist die Begrenzung der folgenden Ausführungen auf einige signifikante Entwicklungen in der Empirie und in der Theorie der Balkanologie unumgänglich. Diese beiden Aspekte unserer Disziplin waren im Schaffen unseres Jubilars immer präsent, womit die gerade vorgeschlagene Fokussierung eine weitere Rechtfertigung erfährt.

Den ersten großen empirischen Beitrag zur sprachlichen Situation auf dem Balkan, und zwar speziell zur südslawischen Dialektologie hat Norbert REITER mit seiner Maßstäbe setzenden Arbeit über den Dialekt von Titov-Veles geleistet (REITER 1964). Trotz erheblicher Probleme von offizieller Seite bei der Durchführung seiner Untersuchung, die er am Rande erwähnt, gelang es ihm, an die große Tradition von OBLAK, WEIGAND, MAZON, MAŁECKI sowie anderer Forscher anknüpfend, wichtiges und vor allem neues Sprachmaterial auf einem schwierigen Terrain zu sammeln und in die Forschung einzubringen. Vom Forscher verlangt das einen hohen persönlichen Einsatz, den nicht jeder zu bringen bereit ist. Die genaue Kenntnis des Terrains, seiner Bewohner und der natürlichen Umgebung des betreffenden Idioms bleibt indessen die Grundvoraussetzung für alle wissenschaftliche Erkenntnis, insbesondere auch in der Balkanologie.

Die komplizierte und überdies noch instabile politische Situation sowie die vielerorts katastrophale Infrastruktur auf der Balkanhalbinsel haben die wegen ihrer grundlegenden Bedeutung von vielen Forschern für notwendig erachtete Feldforschung immer außerordentlich erschwert. In dieser Hinsicht hat sich zum Glück im letzten Jahrzehnt einiges zum Besseren gewendet. War es vor der politischen Wende 1989 noch undenkbar, in Albanien Minderheitenforschung zu betreiben oder gar Sprachaufnahmen zu machen, so ist das längst kein unlösbares Problem mehr. Nach Albanien konnte man früher kaum einreisen, geschweige denn sich dort frei bewegen und die zudem meist in den hermetisch abgeriegelten Grenzregionen wohnende slawische Minderheit besuchen. Auch in Griechenland kann man die offiziell immer

noch nicht existente slawische Minderheit jetzt wenigstens ungehindert aufsuchen und mit einigem Glück auch Sprachaufnahmen machen. Dort befanden sich übrigens die ursprünglichen¹ Siedlungen der Pomaken in West-Thrakien entlang der Grenze zu Bulgarien bis vor kurzem ebenfalls im militärischen Sperrgebiet, das Ausländer nicht betreten durften. Doch selbst im für neugierige Forscher nicht abgeriegelten Ägäis-Makedonien war es nicht unbedingt ratsam, sich umfassenden Sprachstudien hinzugeben.

Wie grundlegend sich die Situation hier mittlerweile geändert hat, zeigt allein die Tatsache, dass inzwischen zwei DFG-Projekte in den beiden Ländern laufen, die sich explizit mit den Mundarten der dortigen slawischen Minderheiten auseinandersetzen. Da ich diese beiden Projekte mit den Mitarbeitern Xhelal YLLI bzw. Christian Voss bisher geleitet habe, kann ich auch einen Vergleich hinsichtlich der aktuellen Arbeitsmöglichkeiten auf dem Terrain in diesen Ländern anstellen, der – was vielleicht manchen überraschen mag – keineswegs zuungunsten von Albanien ausfällt. Grundsätzlich ist zunächst jedoch zu betonen, dass man auf offizieller Seite in beiden Ländern unserem Projekt aufgeschlossen gegenüberstand, und es auch keine besorgten Dorfpolizisten mehr gibt, die gleich Böses wittern und vorsorglich einschreiten. Die nicht immer einfache Situation der Minderheiten in der Vergangenheit erschwert indessen gelegentlich die praktische Arbeit des Forschers in beiden Ländern. Im kommunistisch geführten Albanien wurden die Minderheiten zwar nicht aus nationalistischen Gründen unterdrückt, aber aus ideologischen Gründen auch nicht gestützt oder gar gefördert. Dennoch erkannte man die slawischsprachige Gruppe am Prespasee immerhin als nationale Minderheit an und richtete für sie sogar Schulen mit muttersprachlichem Unterricht ein. In Griechenland, dessen Bevölkerung offiziell immer noch zu 100% aus Griechen besteht, gibt es logischerweise bei der Volkszählung keine Frage nach der Nationalität oder der Muttersprache. Die Frage der nationalen Minderheiten war dort lange Zeit ein Tabuthema. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen weit in die Geschichte zurück. Und die alten Spannungen mit den slawischen Nachbarn sowie der eigenen „slawophonen“ Minderheit sind durch den Bürgerkrieg und den anschließenden kalten Krieg nicht abgebaut worden. Dieser Hinweis auf die jüngere griechische Geschichte liefert ferner eine Erklärung für den keineswegs immer einfachen Umgang mit den so genannten „slawophonen“ Informanten. Die allgemeine Verbesserung der Voraussetzungen für die Feldforschung ist natürlich nicht auf diese beiden Länder beschränkt. Auch in Bulgarien und Rumänien sind viele Hürden gefallen und selbst in den Ländern Ex-Jugoslawiens werden die nationalen Minderheiten zunehmend unvoreingenommen untersucht. Eine positive Wirkung ist in diesem Zusammenhang sicherlich auch der europäischen Charta zum Schutz der regionalen und Minderheitensprachen zuzuschreiben.

Die oben nur kurz angedeuteten äußeren Umstände wirken sich natürlich nachhaltig auf den Gebrauch von Mundarten aus und sind somit relevant für die Bestimmung des jeweiligen Grades ihrer Vitalität. Damit geht die Untersuchung der Mundarten allerdings über den klassischen Ansatz der Dialektologie hinaus und begibt sich

¹ Ein erheblicher Teil dieser Minderheit ist abgewandert und hat sich in der wirtschaftlich attraktiveren Ebene niedergelassen, wo er meist schnell türkisiert wurde.

bereits auf das benachbarte Gebiet der Soziolinguistik mit ihren diversen neuen Untersuchungsansätzen. Diesen Weg deutet übrigens schon *Reiter* in seiner oben erwähnten Arbeit an, wobei er indessen die dialektologischen Fragestellungen nicht etwa beiseite schiebt, sondern nur entsprechend ergänzt. Hierzu gehören zweifellos seine Ausführungen unter § 2 zu „Makedonien in der Politik“. Mundarten existieren eben nicht im luftleeren oder sterilen Raum, sondern sie werden von Menschen gesprochen, die sich mit den Reaktionen ihrer Umgebung auf den Gebrauch der Mundart im Positiven wie Negativen auseinandersetzen müssen.

Zusammenfassend kann man hinsichtlich der heutigen Feldforschung zweifellos feststellen, dass sich die allgemeinen Rahmenbedingungen dafür in einer Weise gebessert haben, von der *Reiter* vor 50 Jahren nur träumen konnte. Der Zugang zu den Minderheiten wird nicht mehr durch administrative Maßnahmen erschwert oder unmöglich gemacht. Inzwischen ist es fast nur noch eine Frage der Finanzen, ob sich ein Projekt durchführen lässt. Höchstens in der Einstellung der Untersuchten zum jeweiligen Projekt zeichnet sich manchmal eine etwas distanziertere Haltung als früher ab. Man versteht meist nicht nur nicht das Anliegen der Forscher – das war früher kaum anders –, sondern ist auch viel misstrauischer geworden, wozu entscheidend Journalisten mit wenig Einfühlungsvermögen für die spezifische Situation der Minderheit beigetragen haben. Mit ziemlich inkompetenten und vor allem reißerisch aufgemachten Reportagen haben sie Verärgerung und sogar wütende Proteste provoziert. Daher wurde uns vor allem in Griechenland immer wieder die Frage gestellt, ob wir wirklich Wissenschaftler und nicht etwa Journalisten seien. Unter diesen Umständen ist es dann kaum noch möglich Sprachaufnahmen zu machen, und auch das Notizbuch kann man dann nicht ohne weiteres zücken.

Die erheblich verbesserten Voraussetzungen für die empirische Forschung in der Balkanologie wurden flankiert von einer Erweiterung und Vertiefung des theoretischen und methodischen Rahmens. Hierzu hat *Reiter* ebenfalls entscheidende Anstöße gegeben. Bereits in der Einleitung zur Untersuchung der Mundart von *Titov-veles* lässt er das in seiner etwas anderen Sicht der Dinge als der des klassischen Dialektologen erkennen. Dazu gehört der nachdrückliche Hinweis auf die Notwendigkeit zur genauen geographischen Differenzierung des gesammelten Materials und zur detaillierten Beschreibung aller Aussprachevarianten. Gerade im Bezug auf die letzte Forderung lassen viele Dialektmonographien zu wünschen übrig. Der Wunsch die „authentische“ oder „ideale“ Mundart zu finden und zu beschreiben, geht an der sprachlichen Wirklichkeit vorbei, die im Normalfall keinen idealen Sprecher und keine homogene Sprachsituation kennt. Gewöhnlich werden aus dem heterogenen Material einzelne Elemente herausgefiltert, um sie zu einem homogenen System zusammenzufügen. Eine Verfälschung der sprachlichen Realität zeigt u.a. die bereinigte Wiedergabe der Aufzeichnungen, wie sie z.B. in *Mazons* Texten aus *Bobshtica* vorliegt (*MAZON* 1936). Sprachliche Varianten und Unebenheiten des Textes wurden von ihm offensichtlich korrigiert und beseitigt. Wie heterogen und inkohärent die Texte an sich sind, zeigt sich sogleich, wenn man Sprachaufnahmen transkribieren will.

Diese Erfahrung mussten wir ständig bei der Analyse unserer in Albanien aufgenommenen Texten machen. Die Sprecher verwenden nebeneinander Formen ihrer Mundart und der makedonischen Standardsprache, die sie aus der Schule kennen. Doch selbst ihre mundartlichen Formen sind keineswegs einheitlich, sondern

Schwankungen in der Aussprache der Vokale und unvollständig artikulierte oder abweichende Formen u.ä. sind eine sehr häufige Erscheinung. Trotz dieses instabilen Erscheinungsbildes Konstanten zu finden und ein überzeugendes System der Mundart zu konstruieren, scheint auf den ersten Blick unmöglich zu sein. Hier ist indessen eine erste Korrektur an der landläufigen Vorstellung vom Sprachsystem fällig, die man im folgenden Satz zusammenfassen kann: *die Sprache ist kein System, sondern sie hat System*. Ein Bonmot, das ich den Heidelberger Diskussionsrunden von Klaus HEGER verdanke. Diese einprägsame Formulierung bedarf freilich noch einer kurzen Erläuterung. Systemhaftigkeit bleibt natürlich weiterhin eine wichtige Eigenschaft der Sprache, ohne die eine reibungslose oder überhaupt jede Kommunikation zwischen Sprechern ausgeschlossen wäre. Nur sind die weiterreichenden Vorstellungen von Geschlossenheit oder Stabilität des Sprachsystems, wie sie in manchen strukturalistischen Arbeiten suggeriert werden, sicherlich problematisch. Die Sprache richtet sich nicht nach den Vorstellungen und Wünschen der Linguisten. Das hat schon E. COSERIU sehr klar an dem vermeintlichen Gegensatz zwischen Diachronie und Synchronie verschiedentlich gezeigt. Diese Begriffe sind wie auch „System“ Termini, die für den Linguisten zweifellos Relevanz besitzen, aber das Wesen der Sprache jeweils nur fragmentarisch widerspiegeln können.

In diesem Kontext erhält auch der für manchen vielleicht überraschend wirkende, aber an sich nur konsequente Übergang Reiters von der Balkanlinguistik zur Euro-linguistik eine aufschlussreiche, neue Nuance. Gegenstand der Balkanlinguistik sind nämlich Erscheinungen des Sprachkontakts, den es fraglos überall gibt, wo Menschen zusammenleben und unterschiedliche Sprachen gesprochen werden. In dieser Hinsicht besitzt die Balkanlinguistik kein Privileg und hat noch nicht einmal einen Sonderstatus. Bestenfalls kann man sagen, dass der Sprachkontakt zeitweilig in Südosteuropa besonders intensiv war. Doch gerade die ethnischen Säuberungen der jüngsten Zeit sind auch dazu angetan, diese in den Augen vieler Nationalisten „bedauerlichen Fehlentwicklungen“ nachhaltig zu korrigieren. In der Tat ist der Umfang des einstigen Sprachkontakts in den neuerdings monoethnischen Gebieten erheblich zurückgegangen. Allerdings tritt an seine Stelle vor dem Hintergrund der Globalisierung ein Fernkontakt, der viel stärker und gewaltiger ist. Gegen diese neue Welle der Anglizismen sind selbst die selbsternannten Gralshüter der reinen Sprache machtlos. Es stellt sich sogar die Frage, ob die Euro-linguistik nicht auch schon bald ein auslaufendes Modell ist.

Dennoch scheint weiterhin einiges für den eurolinguistischen Ansatz von Reiter zu sprechen. Durch die Gründung der EU und aufgrund ihrer letzten Erweiterungen ist inzwischen fast ganz Europa wirtschaftlich und politisch vereint. Da sich die europäischen Sprachen aber nicht in einem „luftleeren Raum“ befinden, sondern ständig weiter entwickeln, ergibt sich daraus eine wachsende Herausforderung für sie, deren gemeinsame Bewältigung immer klarere Konturen annimmt. Die Konsequenzen aus dieser neuen Situation sind also offensichtlich. Allein schon die Notwendigkeit, alle Texte in jede Arbeitssprache der EU zu übersetzen, und das sind pro Jahr mehrere Millionen von Seiten Text, bewirkt, da der Inhalt ja jeweils gleich ist bzw. bleiben muss, eine automatische Annäherung dieser Sprachen untereinander, und zwar nicht nur im lexikalischen Bereich. Ohne ein Prophet sein zu müssen, lässt sich leicht prognostizieren, dass bald auf dem Balkan vermehrt „Europäismen“ oder „In-

ternationalismen“ an die Stelle von „Balkanismen“ treten werden. Und das werden nicht nur Anglizismen sein, da sich in dieser Hinsicht schon neue Entwicklungen andeuten².

Der vorgeschlagene Ansatz unseres verehrten Jubilars, dem wir weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft wünschen, damit er die Wissenschaft auch in Zukunft mit seinen originellen Ideen bereichern kann, hat fraglos mit seinem Schlagwort von der Eurolinguistik die neue Situation unserer Sprachen in Europa richtig erfasst.

Literatur

- ALEKSOVA, G. (2004): „Статусот на македонците во Албанија“. In: Скривене маџине на Балкану. Београд. 25–30.
- APOSTOLEV, M. (1996): „The Pomaks: A Religions Minority in the balkans“. In: Nationalities Papers 24, 4. 727–742.
- BUDIMOVSKI, D. K. (1983): Македонците во Албанија. Skopje.
- COURTHIADE, M. (1988): „Les derniers vestiges du parler slave de Bobscica et Drenovne (Albanie)“. In: Revue des études slaves 60, 1. 139–157.
- COURTHIADE, M. (1993): „Un parler slave singulier: le «kajnas» d’Albanie orientale“. In: Balcanica Posnaniensia. Acta et studia, VI. 237–326.
- ELDAROV, S. (2000): Българите в Албания. 1913–1939. Исследване и документи. Sofija.
- HILL, P. (1999): „Macedonians in Greece and Albania: a comparative study of recent developments“. In: Nationalities Papers 27, 1. 17–30.
- HRISTOVA, E. (2003): Българска реч от Албания. Говорът на село Връбник. Благоевград.
- ILIJAJ-NESTOR, V. (2001): „Јазикот, културата и статусот на македонците во Република Албанија“. In: XXVII Научна Конференција на XXXIII меѓународен семинар за македонски јазик, литература и култура. Skopje. 259–266.
- KOROBAR-BELČEVA, M. (2001): „Населените места во Албанија со македонско население“. In: XXVII Научна Конференција на XXXIII меѓународен семинар за македонски јазик, литература и култура. Skopje. 245–251.
- KRAMER, Ch. (2005): „Pronominal Variation in the Macedonian Dialekt Vrbnik, Albania“. In: Balkanistica, Vol. 18. 61–70.
- MAŁECKI, M. (1936): Dwie gwary macedońskie (Suche i Wysoka w Sołunskiem). Biblioteka ludu słowańskiego, T. A, No. 3. Krakau.
- MANGALAKOVA, T. (2004): „Българите в Мала Преспа и Голо Бърдо“. In: Проблеми на мултиетничноста в западните Балкани. Терени проучвания (Problems of Multi-ethnicity in the Western Balkans). Sofija. 276–319.
- MAZON, A. (1936): Documents, contes et chansons slaves de l’Albanie du sud. Paris. (= Bibliothèque d’études balkaniques V).
- MAZON, A.; FILIPOVA-BAJROVA, M. (1965): Documents, contes et chansons slaves de l’Albanie du sud. II Pièces complémentaires. Paris. (= Bibliothèque d’études balkaniques VIII).
- ОБЛАК, V. (1896): Macedonische Studien. In: Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 134, VIII. Abh. Wien.
- ПОРОВСКИ, T. (1981): Македонското национално малцинство во Бугарија, Грција и Албанија. Skopje.

² In den USA, die uns ja immer voraus sind, gibt es schon vorausschauende Eltern, die ihre Kinder Chinesisch lernen lassen und dafür Privatlehrerinnen bzw. Kindermädchen aus China engagieren.

- REITER, N. (1964): *Der Dialekt von Titov-Veles*. Wiesbaden.
- RISTESKI, St. (1993): Преспа под Албанија и нејзини народни умотворби. Додаток Бобошница. Ohrid.
- SELIŠČEV, A. M. (1931): *Славянское население в Албании*. Sofija.
- STEINKE, K.; YLLI, Yh. (2007): *Die slavischen Minderheiten in Albanien I. Prespa-Vërnik-Boboshtica*. München.
- ŠRÁMEK, E. (1934): *Le parler de Boboscica en Albanie: étude expérimentale d'une prononciation*. In: *Revue des études slaves* 40, 3–4. 171–203.
- ŠKLIFOV, B. (1973): „Костурският говор“. In: *Трудове по българска диалектология*, VIII. Sofija.
- VIDOESKI, B. (1981): „Бобошница (Boboshtica; OLA 106)“. In: *Fonološki opisi srpskohrvatskih/hrvatskosrpskih, slovenačkih i makedonskih gomora obuhvaćenih opšteslovenskim lingvističkim atlasom*. Sarajeva. 753–761.
- VIDOESKI, B. (1986): „Dialekty macedonskie w Albanii“. In: *Studia linguistica Polono-Jugoslavica* IV. 25–135.